

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1851

16.8.1851 (No. 33)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966268](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966268)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t .

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1851.

— Sonnabend, den 16. August. —

№ 33.

Politischer Diskurs zwischen dem Rentier Schimmelpfennig und seinem Stiefelpußer Bürste.

B. Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

S. Guten Morgen, Bürste? Was giebt's Neues?

B. Wenn es noch eine Weile in der Welt so fortgeht, so werde ich Ihnen bald auf's Eindringlichste erklären müssen, daß ich bei Ihnen nicht für Neuigkeiten, sondern für gepuzte Stiefeln zu sorgen habe. So eine nichts sagende, flauere Zeit ist noch nicht da gewesen. Ich möchte mich am liebsten schlafen legen und mich wecken lassen, wenn's einmal wieder eine ordentliche Neuigkeit giebt.

S. Etwas muß doch passiren, denn die Zeitungen erscheinen noch alle Tage und sind regelmäßig vollgedruckt.

B. Das ist kein Wunder, denn im Nothfall kann man die Spalten einer Zeitung mit allem möglichen Unsinn füllen. Wenn nichts Anderes da ist, so setzt man den ellenlangen Bericht hinein, den der Ausschuß eines Vereins für Kartoffelveredlung ausgearbeitet hat, oder man druckt eine nichts sagende diplomatische Note ab, die der Gesandte von A. J. Z. an den regierenden Fürsten von Neuß-Schleiz-Greiz-Robenstein überreicht hat — oder man füllt die Spalten mit den größten Lügen, wobei man den Vortheil hat, den nächsten Tag erklären zu können, die gestrigen Nachrichten seien sämtlich Gerüchte gewesen, deren Wahrheit sich nicht bestätigt hätte.

S. Es ist wahr, im Lügen haben es die Zeitungsschreiber weit gebracht.

B. Zeitungsschreiber und Diplomaten haben noch immer um die Wette gelogen und werden es auch ferner thun; es ist nur ein Glück, daß eine Lüge nicht den Kopf kostet, denn wo sollten diese Herren sonst alle die Köpfe hernehmen?

S. Ist denn gar nichts Neues?

B. Ich wüßte wohl eine Neuigkeit, aber die ist bald wahr, bald unwahr. Seit einiger Zeit melden nämlich die Zeitungen, daß im mittelländischen Meere eine neue Insel aus der Fluth gestiegen sei; das war allerdings eine Neuigkeit. Aber ebensov bald hieß es wieder, die Insel sei bereits wieder verschwunden — und mit der Neuigkeit war es Nichts. So hat sich denn diese Insel bald

gezeigt, bald wieder gesenkt, wie ein Geist bei den Zauberverformeln eines Hexenmeisters. Die Engländer, welche ihre Nase überall haben und Alles gebrauchen können, haben auf besagtem Eiland die Englische Flagge aufgepflanzt. Ich möchte aber doch, so groß dieses nagelneue Stück Land auch sein mag, keine Hypothek darauf ingrossiren lassen — ein kleiner vulkanischer Erdstoß, der den Umsturz besser versteht, als sämtliche Socialisten und Communisten der Erde, des Mondes und sämtlicher Gestirne — und Hypothek, Insel und Geld wären zum Teufel.

S. Hört man sonst Etwas von den Engländern?

B. O ja, so etwas. Das Parlament hat vorläufig seine Sitzungen geschlossen, nachdem Lord Palmerston noch zu guter Letzt einige liberale Redensarten an den Mann gebracht hat. Aber das Komischste oder Entsetzlichste kommt noch. Hören Sie und erschrecken Sie nicht. Der Kronprinz von England hat eine Ohrfeige erhalten!!!

S. Gerechter Gott, eine D—o—o—hr—f—

B. Geniren Sie sich nicht: eine Ohrfeige.

S. Welches freche, nichtswürdige Subjekt hat sich denn erdreht —

B. Keine Majestätsbeleidigung, lieber Herr Rentier! Ihre tugendhafte Loyalität kommt etwas zu früh, denn dem jungen Prinzen wurde diese Ohrfeige verabreicht von seiner eigenen Mutter, der Königin Victoria.

S. Das ist etwas Anderes. Aber das hat doch Niemand gesehen?

B. Wie könnte ich es sonst wissen? Die Sache verhält sich so: Die Königin besuchte mit ihren Kindern die Ausstellung und der kleine Erbprinz berührte Alles mit seinen Fingern, was ihm die besagte, wohlconditionirte Ohrfeige einbrachte.

S. Aber es war doch nicht recht von der Königin, einen Sprößling ihrer Familie vor dem ganzen Publicum so plebejisch zu behandeln. Indessen — in diesem unsinnigen England, wo das Parlament mehr gilt, als die Krone, wo man sogar Versuche macht, ungläubige Juden in das christliche Parlament zu bringen, kann mich Nichts mehr wundern.

B. Das ist auch wahr. Es ist und bleibt ein schreckliches Beispiel für die übrigen Völker Europa's. Denken Sie, wenn wir in Deutschland so streng sein wollten

gegen Leute, die ihre Finger nach fremdem Gute ausstrecken, wie würde es Herrn Gassenpflug ergehen?

S. Still davon! Ich liebe diese gottlosen Anspielungen nicht gegen Herren, die in Aemtern und Würden stehen?

B. Ich habe vor Aemtern und Würden allen ordentlichen Respekt; aber es gehört nicht zum Amte eines Ministers, ein Fälscher zu sein. Sie sind ja ein frommer Mann; gefällt es Ihnen denn, daß Herr Gassenpflug jeden Tag alte Eide abschafft und neue schwören läßt?

S. Das versteht Du nicht, Bürste. Wenn Gott den Herrn Gassenpflug nicht als Minister dulden wollte, so wäre er es nicht geworden; er hat ja die Revolution siegreich bekämpft und bewiesen, wie wahr die alte Lehre ist: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand.

B. Das wäre wohl wahr, wenn nur nicht Aemter wären, die Gott nicht giebt. Und das nennen Sie einen siegreichen Kampf gegen die Revolution, wenn man ruhigen, friedliebenden Menschen Soldaten in's Haus schickt, die Alles kahl fressen? Das ist kein Feldzug, in welchem die Rebellen, sondern die Braten, Würste, Schinken und Weinvorräthe vernichtet werden.

S. Dummes Zeug! Hört man Nichts aus Wien?

B. Noch nicht, aber wir werden bald Etwas hören. Herr v. Metternich wird dort wieder seinen Wohnstiz aufschlagen. Der alte Mann sollte sich lieber damit begnügen, vom Johannisberge aus den deutschen Diplomaten Rath zu ertheilen. Seine Rückkehr nach Wien ist purer Uebermuth. Wenn er nicht bald stirbt, so kann er erleben, noch einmal fortgejagt zu werden.

S. Das hoffe nur nicht; die Rebellen werden nie wieder siegen.

B. Meinetswegen; aber wenn ich der Fürst von Metternich wäre, so bliebe ich lieber auf dem schönen Schloß Johannisberg, wo so herrlicher Wein wächst. Sonst passiert in Wien nichts, als daß hin und wieder Leute wegen dieser und jener Vergehung Stockprügel erhalten. Der Commandant der noch immer im Belagerungszustand befindlichen Stadt Wien meint gewiß, die Menschen seien wie die Stiefel und müssen Wische haben.

S. Und in Italien?

B. Da wollen alle Standrechte und Belagerungszustände nicht mehr helfen. Von Neapel bis in die Lombardei zieht sich eine geheime Gesellschaft, die alle Reactionaire überwacht und jeden Augenblick loszuschlagen droht. Und das Alles hat Mazzini, der alte Ueberall und Nirgends in's Leben gerufen.

S. Dieser verruchte —

B. Bösewicht, Rebelle u. s. w. ist gar nicht zu fangen. Oft weiß man bestimmt, daß er in Italien ist, und doch ist seine Spur nie aufzufinden. Vor 21 Jahren wurde der Mann schon zum Tode verurtheilt, und doch lebt er noch immer.

S. Es ist schrecklich!

B. Ja, es überläuft mich eine Gänsehaut, wenn ich daran denke. Aber das muß man dem Mazzini lassen,

er ist schlauer, als sein Colleague vom Londoner Comite, Herr Arnold Ruge. Der Mann schreibt ganz entschuldig viel über die Revolution und philosophirt über Staat, Kirche, Mann, Weib, Gesinde, Vieh und Alles, was sein ist, während Mazzini ein unermüdlicher Wühler und schlauer Practicus ist. Er hat eingesehen, daß ohne Geld sich nichts machen läßt, und eine Anleihe ausgeschrieben, die wirklich Abnehmer findet.

S. Mein Geld soll er mir gewiß nicht abschwindeln.

B. Und von mir wird er wohl auch nichts kriegen, eben so wenig wie die Türken, die jetzt sehr in Geldverlegenheit sind und gar nicht wissen, wie sie sich heraus helfen sollen. Früher war das ganz einfach. Wenn die Cassen leer waren, so schickte der Sultan dem ersten, besten reichen Mann eine seidene Schnur in's Haus und erbt dessen Geld. Jetzt ist man aber in der Türkei etwas bedenklicher in dem Gebrauch dieses Mittels geworden, während man es in Oestreich noch vielfach in Anwendung bringt.

S. Ich wüßte doch nicht, daß man in Oestreich die seidene Schnur —

B. Das wohl nicht, aber die Zwangsanleihen sind nichts Anderes als die seidene Schnur in milderer Form.

S. Nichts Neues aus Preußen?

B. Wenig. Der König ist noch immer auf der Reise. In Königsberg hat derselbe erklärt, schon vielen Kummer gehabt zu haben, und die Königsberger müßten etwas thun, ihm diesen zu erleichtern. Die Königsberger haben aber selbst Kummer genug, so lange noch bei ihnen, wie jetzt, ein politischer Proceß auf den andern folgt und jede freiere religiöse Bewegung von der Polizei unterdrückt wird. Uebrigens ist es immer ein schöner Beruf, Kummer zu lindern; nur weiß ich noch nicht klar, wie die Königsberger das anfangen sollen.

S. Durch Liebe und Treue gegen das königliche Haus.

B. Das schreiben Sie gefälligst den Königsbergern, die werden sich sehr darüber freuen. In einem andern Orte hat der König gefrühstückt und sehr ergebene Anreden des Bürgermeisters entgegen genommen. Als der König fort war, machten sich die Stadtboten, Flurschützen und sonstige kleine Beamte an die nachgebliebenen Flaschen- und Gläserreste und ließen begeistert S. Majestät hoch leben.

S. Wie sieht es denn in Frankreich aus?

B. Ganz sonderbar. Dort wird man lange Zeit nicht schlafen können.

S. Nicht schlafen?

B. Nein, denn jede Partei in der Nationalversammlung hat für die Zeit der Ferien einen Ueberwachungsausschuß gewählt; so daß immer ein Ueberwachungsausschuß den andern Ueberwachungsausschuß überwachen muß. Herr Louis Napoleon fühlt aber nachgerade, daß es mit der Verlängerung seiner Präsidentsur nicht ganz geheuer wird, denn es zeigen sich allerhand gefährliche Candidaten.

S. Wer denn?

B. Erstlich der Prinz von Joinville, Louis Philipp's

Sohn, der in Frankreich immer beliebt war. Der Mann hat auch seine Partei und kann dem Louis Napoleon sehr gefährlich werden.

S. Und wer noch?

B. Herr Carnot.

S. Wer ist dieser Herr Carnot?

B. Dieser Herr Carnot hatte einen sehr gefinnungstüchtigen Vater, der 1804 Muth genug besaß, gegen die Einführung des Kaiserthums in Frankreich zu sprechen. Dieser Herr Carnot junior hat freilich noch nichts Besonderes ausgeführt und ist vorläufig, wie die Zeitungen sagen, nur der Sohn seines Vaters. Ich bin freilich auch der Sohn meines Vaters, kann aber doch kein Präsident werden; darum ist es ein Glück, wenn der Mensch Carnot heißt.

S. Und in Frankfurt?

B. Dort fehlt es vor Allem an Einigkeit. Oestreich und Preußen wollen die kleinen Staaten zwingen, sich ihr Verhalten vom Bunde vorschreiben zu lassen, und diese wollen nicht darauf eingehen. Das sind nun die Herren, welche seit drei Jahren von den Gotthaer Einheitspredigern gestützt werden und also doch wahre Muster von Einigkeit sein müßten. Aber die bringen gar nichts zu Stande, als höchstens einige Redensarten von Gemeinwohl, väterlicher Fürsorge u. s. w. Seit der Comödie vom Dreikönigsbündniß, Erfurter Parlament, Berliner Fürstencongreß, der Schlacht von Bronzell, allwo ein Pferd erschossen wurde, bis zu den Dresdener Conferenzen ist noch nichts zu Stande gekommen, als furchtbare Geldausgaben und, geben Sie acht, der Bundeitag wird ihnen eben so wenig nützen. Oestreich hat trotz seiner bekannten Zähigkeit, sehr wenig Aussicht, den Eintritt seiner sämmtlichen Staaten in den deutschen Bund durchzusetzen, denn Frankreich und England haben energisch dagegen protestirt. Freilich hat man von Bundeswegen sehr päbig geantwortet, die Franzosen und Engländer hätten sich nicht darin zu mischen, das sind aber nur Redensarten. Wenn England einmal seine Dreidecker abschickt, so kriechen die Oestreicher in's Mausloch.

S. Sonst gar nichts Neues?

B. Nichts, als daß in Krolsen der Landtag aufgelöst ist.

S. Warum?

B. Weil er nicht Ja sagen wollte.

S. Warum sagt er denn nicht Ja?

B. Darnach müssen Sie den Krolser Landtag fragen. Guten Morgen!

Synodenwahl.

Am Sonntag den 17. August wird hieselbst die Wahl eines geistlichen und weltlichen Abgeordneten für die Synode stattfinden. Es ist wünschenswerth, daß sich eine rege Theilnahme zeige, damit das ewige Geschwäh über Unreife, über Mangel an Theilnahme am Gemeinleben keine weitere Begründung erhalte. Und es ist wahrhaftig an der Zeit, daß Jeder, der in Zukunft sich

nicht gläubig unter die Obhut bevorrechteter Wähler stellen will, jetzt das Seinige thut, um Männer in die Synode zu bringen, die das errungene Gut der kirchlichen Selbstständigkeit zu schätzen wissen. Immer dreister erheben sich Stimmen gegen die Synodalverfassung, Geistliche, die nebenher nicht ganz frei von weltlichen Gelüsten sind, Geldmänner, die gern herrschen möchten auf Kosten Anderer, bereifern sich um die Wette, die Trennung der Kirche vom Staate in Mißcredit zu bringen. Gelingt es diesen, Männer ihrer Richtung in die Synode zu senden, so wird bald kein Schatten des erworbenen Gutes übrig sein. Noch ist es Zeit, solches Uebel abzuwenden. Noch haben alle Mitglieder der Evangelischen Kirche gleiches Recht, zu wählen, und wenn nur alle Gutgesinnten ernstlich wollen, so werden die Pläne der Dunkelmänner zu Schanden. Darum keine Gleichgültigkeit, wo so Vieles auf dem Spiele steht! Beruhige sich Keiner bei dem Gedanken, ein gleiches Recht zur Wahl mit den Uebrigen zu besitzen. Erst, wenn dieses Recht ausgeübt wird, kann es uns Segen bringen; sind wir aber träge, den Kampf zu unternehmen gegen Solche, die gleichnerische Redensarten im Munde und böse Absichten im Herzen führen, so werden wir eines Morgens verwundert fragen: Wo ist denn unser Recht geblieben? Sehet Euch nur um in Deutschland, wie überall die alten Vorrechte aufleben, und schämet Euch glücklich, daß Ihr noch das Schwert in Händen habt. Freilich wird Mancher sagen, es hilft uns doch nichts, die Reaction wird uns die Synodal-Verfassung schon entreißen, aber wartet nur ruhig, bis die Reaction kommt. Vorläufig ist es Eure Pflicht, die Macht, die Euch noch zu Gebote steht, zu gebrauchen. Dann habt Ihr Eure Pflicht gethan. Nehmt Euch ein Beispiel an unserem großen evangelischen Vorkämpfer, Martin Luther, der von Pfaffenstrug und Fürstenlist umstellt, doch kühn und fest der Wahrheit das Wort redete. Die Zeit der Scheiterhaufen ist vorüber, also dürft Ihr nicht feige aufgeben, was Euer ist. 4.

Beschlüsse

der deutschen Lehrer-Versammlung

(Eingefandt.)

Die in der Versammlung norddeutscher Volksschullehrer zu Hannover am 19. und 20. Juli d. J. zum Beschluß erhobenen Anträge sind: 1. Die engere Verbindung der Lehrer durch Vereine ist für den Zweck der Fortbildung durchaus nothwendig. 2. Die Versammlung spricht ihre Ansicht dahin aus, daß a. der Naturwissenschaft eine größere Bedeutsamkeit als bisher, sowohl für den Gesamtunterricht, als auch besonders für den Unterricht in der Volksschule eingeräumt, und b. daß dieser Unterricht in der Naturwissenschaft sowohl bei der Auswahl des Stoffes, als bei der Behandlung desselben derartig umgestaltet werden müsse, daß an die Stelle der bloßen Beachtung und Bestimmung der Naturproducte die Beobachtung der mit denselben vorhergehenden Veränderung in den Vordergrund trete. 3. Für die Volksschule eignen

sich vorzüglich nur die Lesebücher, welche wahrhaft nationale und religiös-sittliche Bildung fördern. Der Inhalt muß vorzugsweise der deutschen classischen Literatur entnommen werden. In jedem Lehrbuch für Volksschulen muß ein Theil, welcher die Kenntniß des speciellen Vaterlandes bezweckt, enthalten sein. Das Lesebuch darf Nichts enthalten, was dem Geist der Duldung in religiöser und politischer Hinsicht entgegenwirkt. 4. Das Recht eines jeden Staatsbürgers, in gesetzmäßiger Weise auch außer seinem Beruf zur Hebung des sittlichen und intellectuellen Zustandes des Volks mitzuwirken darf dem Lehrer nicht entzogen noch verkürzt werden. Der Beruf des Lehrers wird es ihm einer Seits zur Pflicht machen, sich dieses Rechts zu bedienen, andrer Seits ihn aber auch den höchstmöglichen Grad der Besonnenheit und Vorsicht dabei bewahren lassen. — Die Versammlung ist der Meinung, daß es für Volksschullehrer rathsam sei, sich bei ihren Bestrebungen für Hebung des Volks von einseitigen kirchlichen und politischen Richtungen fern zu halten. 5. Die Versammlung erkennt als das einfachste und nächste Mittel zur Hebung des Volks, daß der Lehrer namentlich in ungezwungenem Umgange mit den Gliedern seiner Gemeinde auf Herz und Geist des Volks durch Belehrung und Beispiel einzuwirken suche. Der Lehrer strebe dahin, daß gute Volksschriften durch Volksbibliotheken und Volkslesevereine immer mehr verbreitet werden; die uns zur Verfügung stehenden Zeitschriften für Lehrerangelegenheiten werden durch die Redaction aufgefordert, für die sittliche und intellectuelle Hebung des Volks zu wirken. Die deutschen Lehrer mögen überall Erziehungsvereine hervorzurufen suchen, deren Bestreben es sei, das Haus, als den Hauptfactor der Erziehung, mehr als bisher für das Erziehungs-geschäft zu befähigen. (3.f.N.)

Notizen.

Nach §. 130. des Kirchen-Verfassungs-Gesetzes sollen alle noch nicht in den Privatbesitz übergegangenen Plätze in den Kirchen weder verkauft, noch verheuert werden, sondern der freien Benutzung verbleiben. Da in hiesiger Kirche sich viele derartige Plätze befinden, solche aber nicht allgemein bekannt sind, so wird der Kirchenrath hieselbst um deren Bekanntmachung gebeten; welchem wohl nichts mehr im Wege stehen dürfte, da die bisher verheuert gewesenen Plätze, auf geschahene Kündigung, unlängst heuerlos geworden sind. Die freie Benutzung möchte dann auch nicht ferner durch Schlüssel zu den Stühlen gehemmt werden können. A—Z.

Wird es denn ganz still von unserer Chausseeangelegenheit? Darum in der Schweiburger Mühle gewesen, Commission und Deputationen gewählt? Schämt Euch doch.

Jemand, der bei dem herannahenden Herbst die schlechten Marschwege fürchtet.

In der engern Gemeindeversammlung vom 8. August wurde beschlossen, die Entschädigungsbeiträge für

die aufgehobenen Stolgebühren, wie bisher, nach dem Fuße des Armenbeitrages aufzubringen.

Ein ganz besonderes Interesse knüpfte sich zu Straßburg an die Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 28. Juli. Man weiß, daß die wundervolle astronomische Uhr des Hrn. Schwilgué mit so vieler Kunst und Genauigkeit ausgedacht und gebaut worden ist, daß sie durch das Spiel ihres Mechanismus nicht allein die gewöhnliche Folge der Zeit und den Gang der Gestirne, sondern auch die ausnahmsweisen Erscheinungen und die geringsten Störungen ihrer Bewegungen wiedergiebt und dem Auge sichtbar macht. Es war also ungemein interessant, die astronomische Conjunction vom 28. Juli sich so zu sagen in mikroskopischen Verhältnissen auf einem der Zifferblätter der Münsteruhr abbilden zu sehen, zu gleicher Zeit und auf die nämliche Weise, wie sie sich im unermesslichen Raume vollbrachte. In der Mitte des Zifferblattes, von welchem wir sprechen (das untere Central-Zeigerblatt) und welches zu den Angaben des Kalenders und der Tageszeiten bestimmt ist, steht man die Erdkugel abgebildet, nach dem Meridian von Straßburg gerichtet und dem Blicke alle auf ihrer nördlichen Halbkugel gelegenen Länder darbietend. Rings um diese Kugel bewegen sich zwei Zeiger, wovon der eine mit einer goldenen Strahlenscheibe, welche die Sonne darstellt, der andere mit einer kleinen Kugel endet, die auf der einen Seite silberfarbig und auf der anderen schwarz ist, und den Mond darstellt. Die Dimensionen dieser beiden Gestirne sind in genauem Verhältnisse mit ihrer scheinbaren durchschnittlichen Größe, was unerlässlich war, um sie zur Darstellung einer Finsterniß geeignet zu machen. Diesen kleinen Mond, dessen Durchmesser kaum einen halben Centimeter beträgt, und welcher sich auf dem Zeigerblatte eben so wenig, wie am Firmament in einem runden Kreise bewegt, diesen kleinen Mond, so groß wie eine Pille, sah man am 28. Juli auf die Minute, auf die Secunde sich der niedlichen Sonnenscheibe des Hrn. Schwilgué nähern, Anfangs einen kleinen Rand davon bedecken, hierauf die Scheibe mehr und mehr verhüllen und zuletzt den entgegengesetzten Saum überschreiten, ganz übereinstimmend mit den Wandlungen der wirklichen Verfinsternung. Fügen wir noch hinzu, daß durch die Projection der Tangenten-Linien an der Mondkugel man die Zone der Hemisphäre bestimmen konnte. Zahlreiche Neugierige drängten sich in der Vorhalle des Münsters, wo man nur Ausrufe von Ueberraschung und Freude hörte beim Anblicke dieses wunderbaren Ergebnisses einer zwiefachen Anstrengung des menschlichen Geistes und des Urheber des mechanischen Apparats. Besonders die Fremden wurden der Glückwünsche bei Hrn. Schwilgué nicht müde. (3.K.)

So eben läuft aus Paris die Nachricht ein, daß am Dienstag den 12. August, 7 Uhr Abends, im Hôtel der Invaliden Feuer ausgebrochen ist und unter Anderem bei diesem beklagenswerthen Ereignisse ruhmvoll eroberte Fahnen und Standarten verbrannt sind.